



II. Brief.

Du kannst nicht glauben, mein Lieber, in welche Gewirre mich das verzweifelte Oktavblättlein meines ehrlichen Kaplans im Anfang gebracht hat. Ich wußte doch, daß er der Lehre unserer Kirche von Herzen ergeben, und auch gegen ihre Gebote freywillig, nicht aus Zwang, folgsam war. Warum muß er dann gerade auf diesen Punkt fallen, dachte ich; sind ihm sonst über nichts Zweifel und Einwürfe befallen, als über dem Artikel von der Ehelosigkeit der Priester? Hat er überall alles so aufgeräumt angetroffen, daß er denken konnte, diß sey allein noch übrig, wo etwas zu verbessern seyn möchte? Dem mag nun seyn, wie ihm will. Ich weiß jezt am besten, wie es ihm gegangen ist. Eine mittelmäßige Kenntniß der Kirchengeschichte — er besaß aber



aber eine ausgebreitete — und Beobachtung der Menschen — auch diese war seine Sache — mußte ihn auf diese Gedanken bringen. Hätte er doch nur auch die Zeit erlebt, die er zu erleben wünschte, und die wir beyde erleben können! — Erschrick nicht, daß ich das schreibe. Ich bin meiner Sache zu gewiß, und lasse mirs je länger, je weniger ausreden: Es ist nahe dabey, daß etwas geschieht, daß man sich vor 10. Jahren noch nicht hätte träumen lassen. Und wenn das nicht geschieht, was ich meine, so muß sich nur der Schauplaz, der uns gegenwärtig so mancherley und so wunderbare Dinge erwarten läßt, auf einmal und auf eine unbegreifliche Weise verändern. Doch zur Sache, lieber Bruder, ich halte Dich sonst zu lange auf; und es ist mir selber darum zu thun, Dir recht bald, wenn Du nur einiges Vertrauen zu mir

E 2

hast,



haft, zu eben den Gesinnungen zu helfen, bey denen ich nun weit ruhiger bin, als bey den ewigen Zweifeln und Bedenklichkeiten, mit denen ich mich, wenn ich bey Lesung unserer Theologen auf diese und jene Stellen stieß, die ich Dir hernach anführen werde, herumschlagen mußte. Wenn unsere Dogmatiker mir es mit Einem Munde vorsagen, daß die Kirche den Priestern den Ehestand von Rechtswegen verboten habe; wenn mich die Ausleger der Bibel aus unserer Kirche versichern, daß die Stellen, die die Unkatholische anführen, um zu beweisen, daß die Kirche nicht wohl gethan, und nicht einmal das Recht habe, den Geistlichen den Ehestand zu verbieten, ganz anders verstanden werden müssen; ja gar daß man aus der Bibel beweisen könne, es sey eine gottlose Lehre, was disfalls in unserer Kirche behauptet wird; und so gestehe ich, daß



daß ich mit Beybehaltung der allertiefsten Ehrfurcht vor unsere H. Mutter, und der größten Hochachtung gegen unsere Gelehrten, die freylich die Sache besser wissen müssen und sollten, als ich armer und unwürdiger Schüler dieser großen Männer, dennoch mir immer habe Gewalt anthun müssen, meine eigene Einsichten, die ich mir durch Nachdenken und die Lektüre guter Schriften erworben habe, blindlings unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen. Ich versichere Dich theuer, mein Lieber, daß mir nie kein Protestantischer Schriftsteller in die Hände gekommen ist, aus dem ich dieses Gift, wie manche unbesonnene Eiferer sagen werden, hätte einsaugen können. Ich kann mir wohl vorstellen, was in ihren Büchern von dieser Sache steht, da ich als ein Katholik so denke. Aber man braucht auch kein Lutheraner zu seyn,



um hierinn irre zu werden. Was sagen nicht unsere Schrifsterklärer für seltsames Zeug über den Spruch: Ein Bischoff soll Eines Weibes Mann seyn? Der eine will nur so viel daraus beweisen: Ein Bischoff soll nicht 2. Weiber nehmen, und weil die Kirche sein Weib, und er der Kirche Mann sey, so seye es klar, daß er also nicht leiblicher Weise heurathen dürfe. Das kann nur ein Schdps glauben, daß das der H. Paulus habe sagen wollen; ich nicht. Der andere schreibt gar gottlose Dinge, wenn er nicht mehr weiß, was er eben diesem H. Heidenlehrer antworten soll, der ausdrücklich sagt: Es seye besser freyen, denn Brunst leiden. Kurz, ich muß Dir nur gestehen, daß ich die Bibel lieber gar weglege, wenn ich in dieser Sache auf einen gewissen Grund kommen und kein Unglaubiger werden will. Der Schrift nach muß es den Geist:



Geistlichen erlaubt seyn, Weiber zu nehmen, es koste was es wolle. Die Kirche ist freylich die Auslegerin der Bibel, das weiß ich wohl, und diese sagt, daß uns, Katholische, alle die Sprüche nicht anfechten dürfen, die die Lutheraner und Zwinglianer zu ihrem Behuf anführen; sie seye die Richterin in Glaubenssachen; sie könne Gebote geben, die auch den Geboten der Schrift zu widersprechen scheinen, u. s. w. Ich glaube, das hat mein guter Kaplan alles gewußt, und doch hat er sich nicht überwinden können, zu glauben, daß es mit dem Eölibat der Priester schon seine ganze und vollkommene Nichtigkeit habe. Das ist der Fall, in dem ich bin. Ich habe mir recht viele Mühe gegeben, etwas in den Büchern unserer Gelehrten aufzutreiben, das mir Genüge thun könnte, aber vergebens. Im Gegentheil habe ich nur gar zu vieles gefunden,



daß mich immer wankender und unges-
 wisser gemacht hat; Sachen, die ich
 nicht einmal zu schreiben Herz genug
 habe. 3. E. die Kirche habe den Prie-
 stern verboten, Weiber zu nehmen. Ich
 suchte immer weiter nach, wo ich etwas
 hieher gehdrigés und besseres, als mei-
 ne bisherige Entdeckungen, finden könn-
 te. Endlich schlug ich die Canonen
 der Tridentinischen Kirchenversammlung
 in der gewissen Hofnung, da etwas an-
 zutreffen, das erträglich lautete. Das
 wußte ich vorhin, daß der Ehestand den
 Priestern verboten wäre. Es war mir
 auch um Gründe zu thun, die die Kir-
 che gehabt haben müßte, ein solches
 Verbot aufzustellen. Der Kanon heißt:
 „wer da sagt, daß Personen, die die
 „geistliche Orden haben; oder Regular-
 „geistliche, die das Gelübde der Keusch-
 „heit feyerlich gethan haben, in den
 „Ehestand treten können, und daß ein
 solcher



„solcher Ehestand gültig sey, ungeachtet der Kirchengebote und Gelübds, und daß jedermann sich verheurathen dürfe, der fühle, daß er die Keuschheit, wenn er sie schon angelobt habe, nicht halten könne, der soll verflucht seyn.“ Das Herz fiel mir aufs neue, da ich dieses las. Ich wandte mich an den Sarpi, den ich, — ich bekenne es zu meiner Schande — bisher noch nicht gelesen hatte. Ich stieß abermal auf manches, das mich in die äußerste Verlegenheit setzte. Die Väter, dachte ich, sind doch, wie sie selbst sagen, im heiligen Geist versammelt gewesen: unter seiner Regierung stunden sie: wie konnte ihnen dieser etwas anders eingeben, als was der heiligen Schrift, die auch von seiner Eingebung herrührt, gemäß ist? In der Schrift steht, die Hurerey sey Sünde, hingegen die Ehe habe Gott, und zwar noch vor dem



Sündenfall eingesezt, sie müße also so gar etwas Heiliges seyn. Kann und darf das Concilium Christo, dem unsichtbaren Haupt der Kirche, dessen Statthalter nur der Pabst ist, ins Angesicht widersprechen? Jenes behauptet: So gar diejenige dürfen nicht heurathen, die das Gelübd der Keuschheit zu halten nicht im Stand seyn. — Und dieser lehrt doch deutlich, daß nicht jedermann zur unaufhörlichen Enthalttsamkeit tüchtig seye. Außerdem fiel mir ein: die Ehe ist doch ein Sakrament, also eine hochheilige Sache, wie wir wider die Unkatholische behaupten. Ein Sakrament ist ein Gnadenmittel für jedermann, warum sollen gerade die Geistlichen desselben entbehren, die doch die Ausspender derselben sind? Ich gab nun die Hofnung auf, in den Büchern der Dogmatiker und Schriftausleger befriediget zu werden, und entschloß mich, weil ich wohl
 sahe,



sah, daß es immer einer ärger macht, als der andere, daß sie einander hier und da widersprechen, und zum Unglück doch darinn ganz mit einander übereinkommen, die Ehe sey den Priestern verboten, die Kirchengeschichte zu Rath zu ziehen. Diese sollte mir Auskunft geben: was ich da finden würde, wollte ich glauben, und davon sollte mich kein Kardinal und Bischoff und Doktor, ja wenns auch der Pabst selbst wäre, abwendig machen. Ich war der Verzweiflung sehr nahe, und ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn ich mit einem Protestantischen Gottegelehrten Bekanntschaft, und Gelegenheit gehabt hätte, mich mit ihm über diesen Gegenstand zu besprechen. Diese einzige Lehre unserer Kirche hätte beynah das ganze Gebäude meines Glaubens an die Katholische Religion nicht nur erschüttert und wankend gemacht, sondern



dern gar umgeworfen. Doch ich wurde noch zu rechter Zeit von dem Rand des Abgrundes weggeführt, und eben das habe ich dem Fragment meines Kaplans zu danken, das mir gleich in den ersten Worten einen Wink gegeben hat, wohin ich mich, um einen festen Fuß in dieser Sache zu setzen, wenden mußte. Das fiel mir sehr auf, daß es so gar ehemals Päbste und Bischöffe gegeben hatte, die aus Ehen von Priestern geboren waren. Daraus zog ich verschiedene Schlüsse; z. E. die Ehelosigkeit der Priester ist also offenbar nicht so alt, als die christliche Kirche: Man wird doch keine in Hurerey erzeugte Geistliche zu Bischöffen, Kardinalen und Päbsten gemacht haben; es ist also schon nicht wahr, was ein Schriftsteller sagt, die Priesterehe sey nichtig, und nichts anders, als Hurerey. Ist einmahl eine Zeit gewesen, da der Ehestand



stand den Geistlichen erlaubt war, und die Kirche hörte doch nicht auf, Kirche und die wahre Kirche zu seyn, so kann diese Zeit wieder kommen, und das den Priestern wieder auß neue vergönnt werden, was ihnen in alten Zeiten schon einmahl vergönnt gewesen war. Kann die Kirche Gebote geben, so kann sie solche auch wieder aufheben. Das war mir schon genug, und ich verlangte nichts mehreres. Beunruhigt wurde ich freylich außs neue, da ich von ungefehr auf die Stelle in einer Schrift Bellarmins kam, da er sagt: Von den Zeiten der Apostel an sind alle Bischöffe, Priester, und andere Geistliche, deren Lebensbeschreibung wir haben, und die jemals gerühmt worden sind, unverheurathet und enthaltsam gewesen, und man findet kein einziges Beyspiel eines bewährten rechtschaffenen Mannes, das man zum Beweis des Gegentheils anführen



anführen könnte. Doch bey näherer Untersuchung verschwand meine Unruhe wieder, und ich werde Dir nun bald sagen, wie Bellarmin durch einen gewissen andern Ausspruch alles auf Einmal wieder bey mir gut gemacht habe. Der Herr Kardinal mag mir verzeihen, wenn ich sage, daß ich an seiner ersten Behauptung gar vieles auszusetzen finde; alle Bischöffe u. s. w. seyen von der Apostel Zeit an im ledigen Stand gewesen; und doch war Petrus, das Haupt der Apostel, der erste Pabst, selber verehlicht, den er hatte eine Schwieger. Und Paulus, der größte Apostel nach Petro, beruft sich darauf, daß, wenn er schon ehelos bleibe, er doch Macht hätte, in die Ehe zu treten, wenn es ihm beliebete. Und was ist das für eine Folge? — Diejenige Bischöffe, deren Lebensbeschreibung wir haben, haben im Eelibat gelebt; also die andern alle
auch,



auch, von deren Lebensumständen wir nichts wissen? Bellarmin hatte noch etwas in der Feder behalten, daß er nicht deutlich ausdrückt: Er sagt: solche, die jemal gerühmt worden sind, sind außer der Ehe geblieben. Damit räumt er ein, daß mehrere andere nicht ledig geblieben, aber eben deswegen auch keine so ruhmwürdige Leute gewesen seyen. Dawider habe ich nun nichts. Dieser Meinung bin ich auch, daß, wenn heute den Priestern die Ehe frey gegeben würde, alle diejenige, die ehelos, aber dabey rein und keusch und untadelhaft blieben, größern Ruhm verdienen, als andere, die Weiber nähmen. Nur sollte es kein allgemeines und unwiderrusliches Gesetz seyn. Das irrte mich nicht, was ich weiter bey meinem Nachforschen in der Kirchengeschichte fand, daß schon einige angesehene Lehrer in der Ersten Kirche den

Ebilibat



Eelibat für rathsam gehalten haben.
 Warum nicht? Wer wollte läugnen,
 daß man im ledigen Stand Gott nicht
 freyer dienen, sein Amt pünktlicher ver-
 sehen und mancher Sorgen überhoben
 bleiben könne, als im Ehestand? Das
 ist gewiß kein geringer Vortheil, wenn
 man ohne Theilung seines Herzens Got-
 tes eigen seyn, ihm mit aller Freyheit
 von irrdischen Dingen dienen, von al-
 len Bekümmernissen der Welt, von den
 Beschwerlichkeiten einer Haushaltung,
 der Erziehung und Versorgung der Kin-
 der, befreyt seyn kann. Aber diesen
 Vortheil kann man nicht haben, als
 wenn man das Vergnügen der Ehe gar
 nicht kennt, dessen Empfindung doch
 unvermeidlich, die Mäßigung darinn
 schwer, die Versuchung dazu gewaltsam,
 und die Liebe sündlich ist. Ich schreibe
 Dir dieses mit Fleiß, damit Du alles,
 was Du in dieser Materie in der Folge
 noch



noch von mir lesen wirst, nicht so ansehest, als ob es mir für meine Person um die Vergünstigung des Ehestandes zu thun wäre. Ich hätte zwar keine Ursache, mich dabey zu schämen, ich wäre ja nur erst in dem Fall, in dem viele 1000. Menschen sind, die es auch für keine Schande halten, zu heurathen, und zu bekennen, daß es ihnen unmöglich wäre, ehelos zu bleiben. Warum sollte man sich auch bey einem solchen Geständniß fürchten? Die Neigung zur Begattung kommt von dem heiligen, weisen und gütigen Schöpfer her. Ihm wäre es ein leichtes gewesen, einen andern Weg, die Erde zu bevölkern, festzusetzen, wenn er gewollt hätte. Da er nun aber diesen Weg beliebt hat, der bis ans Ende der Tage fortwähren wird, wer sind wir, daß wir ihn meistern, und durch eine falsche und übelverstandene Schamhaftigkeit in dieser

D

Sache



Sache ihm gleichsam zu verstehen geben
 wollen, es sollte anders seyn? Dis nur
 im Vorbeygehen! Ich eile, Dir nur das
 zu erbsnen, an das ich mich jetzt allein
 halte, und worauf ich das ganze Ge-
 bäude aufgeföhret habe, das ich Dir
 nun in einigen Briefen vorlegen will,
 in der Hofnung, Du werdest und kon-
 nest mir Deinen Beyfall nicht versagen,
 und ohne alle Furcht, was andere das
 zu sagen würden, wenn sie wüßten,
 was ich Dir hier schreibe; ja dergestalt
 ohne alle Furcht, daß mir der Gedanke
 noch kommen kann, es öffentlich zu sa-
 gen, ohne daß ich mich vor dem Keßers
 Namen und vor dem Bann fürchte.
 Mein Hauptsatz ist: es ist hohe Zeit,
 den Priestern die Ehe frey zu geben.
 Hat die Kirche erst nach Verfluß von et-
 lichen Jahrhunderten das Gebot vom Ede-
 libat der Priester gegeben, und hat sie
 das Recht gehabt, es zu geben: so
 hat



hat sie eben so gut das Recht, bey veränderten Zeiten und Umständen, dieses Gebot wieder aufzuheben, und ein andres in seine Stelle zu setzen. Denke ja nicht, daß ich hier etwas neues sage, wenn es schon ganz neu zu seyn scheint. Ich bin nicht so belesen, daß ich alles wüßte, was vor mir hievon je geschrieben worden ist. Es kann seyn, daß der nämliche Einfall in den Schriften gewisser Auktoren vorkäme, die am Römischen Hofe nicht zum besten angeschrieben sind. Doch das thut nichts zur Sache. Es kommt auf Gründe an, die ich Dir zur Prüfung vorlege. Du weißt, lieber Bruder, daß Bellarmin einer der vornehmsten Schriftsteller unserer Kirche ist. Sein Ansehen ist bey uns und bey unsern Glaubensgegnern von Rechtswegen sehr groß. Er war der eifrigste und einer der geschicktesten Schutzredner, die jemal für den Römischen

D 2

mischen



mischen Stuhl aufgetreten sind. Seine Gelehrsamkeit, Gaben, Beurtheilungskraft und Geschicklichkeit in Behandlung der Streitigkeiten bewundern so gar die Unkatholischen, und es thut mir immer wehe, so wenig ich sonst den Jesuiten, aus deren Orden er war, jemals hold gewesen bin, daß er in dem Konklave nach dem Tode Klemens VIII. da er dem Päpstlichen Thron bereits sehr nahe war, durchfiel; ohne Zweifel, weil er ein Jesuite gewesen ist; und diese Herren, die kein Exempel aufweisen konnten, so lang sie noch florirten, daß je einem ihrer Gesellschaft die 3fache Krone zu Theil worden wäre. Er war ein rechter Kezerhammer. Keinen gefährlichern Feind haben unsere Glaubensgegner je gehabt, als ihn. Der Glaubenslehre unserer Kirche war er so eifrig zugethan, daß er eine jede Abweichung davon auf das äußerste verabscheute. Besonders

hat



hat er sich die größte Mühe gegeben, den Edlibat der Priester auf das bündigste zu erweisen, und wider alle Einwürfe zu retten, so daß ich zweifle, ob ein anderer hierinn mit mehr Gründlichkeit und Ausführlichkeit zu Werk gegangen ist, als er. Und doch finde ich bey eben diesem Schriftsteller den Satz: Das Gelübde der Enthaltung ist den geistlichen Orden dergestalt angehängt, daß Geistliche nach der Ordination weder Weiber nehmen, noch die schon genommene beybehalten können, nach einem zwar willkührlichen, aber uralten und höchstbilligen Gebot, das man zu dieser Zeit keineswegs ohne große Unbequemlichkeiten wieder aufheben oder nachlassen kann. Wie mich dieser Fund gefreut habe, mein Lieber, kann ich Dir nicht ausdrücken. Ich sehe nunmehr die Sache auf ein-



mal in einem ganz andern Lichte an; kaum wollte ich meinen Augen trauen, daß der Bellarmin soll und könne geschrieben haben, der Mann, der dem H. Paulus zum Trotz, wenn ich so reden darf, schreiben durfte: Beydes sey ein Uebel, freyen und Brunst leiden; doch seye freyen noch schlimmer, als Brunst leiden: die Priesterehe seye unrechtmäßig und bloß dem Namen nach eine Ehe, in der That aber eine kirchenräuberische Unzucht; und was dergleichen Brocken noch mehr sind, über die ich mich entsetzen müßte, wenn ich ihm nun, wie ich Dir schon gesagt habe, nicht gerne um der obigen Erläuterung willen alles verziehe. Du wirst ja doch errathen, was ich meine? Er sagt: das Gebot von dem Edlibat könne man zu dieser Zeit nicht ohne große Unbequemlichkeiten aufheben oder nachlassen. Das hat



hat er bereits vor mehr als anderthalb-
hundert Jahren geschrieben. Meinetwe-
gen kann er Recht haben, daß es da-
mal nicht rätlich gewesen sey, eine
Aenderung zu treffen. Die sogenannte
Kirchenverbesserung, die Luther nicht gar
zu lang vorher wollte unternommen ha-
be, war noch etwas neues, wenigstens
neuer, als zu unsern Zeiten. Es galt
damahl, den Irrgläubigen zu zeigen,
daß man sie im Zaum zu halten wisse,
und ihnen in keinem Stück nur eines
Nagelöbreit nachzugeben Ursache habe
oder gesonnen sey. Es kam darauf an,
die Priester und Geistliche auf die Pros-
be zu setzen, ob sie, auch bey harten
Geboten, dennoch bey ihrer heiligen
Mutter, der Kirche, aushielten. Die Re-
genten waren auch noch anders gesinnet,
als in unsern Tagen, demüthiger,
nachgebender gegen den Römischen Stuhl,
und man konnte sich besser auf sie ver-
lassen



lassen, als jetzt. Bellarmin, als ein scharfsinniger Mann, sahe das wohl ein; er wußte, daß vieles von Zeit und Umständen abhienge. Die Zeiten, dachte er unfehlbar, werden noch kommen, da man Klugheitshalber dis und jenes wird abändern müssen, ohne daß man von außen eben dazu gendthiget würde. Nun ist es aber ein anders. Damal hätten die Unkatholischen gesagt, man seye gendthiget gewesen, diesen Schritt zu thun, weil sie nicht abgelassen hätten, da z. E. die Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II. dem Pabst sehr anlagen, den Priestern den Ehestand zu gestatten. Die eingebildete Reformation ist bey den Lutheranern und Reformirten so gut, als verraucht. Manche ihrer Gottesgelehrten schimpfen selbst darüber, und wissen tausend Dinge daran anzusetzen. Die Geistliche unserer Kirche sitzen in ihrem Glauben so fest,



vest, daß sie nicht mehr, wie ehemals, irre werden würden, wenn da oder dort eine Aenderung vorgehen sollte. Die Regenten, die von unserer Kirche sind, muß man weislich zu behandeln wissen, und, wenn man merkt, was sie gerne hätten, hervorkommen, und gleichsam von freyen Stücken thun, was sie verlangen, ehe sie ungefragt Vorkehrungen machen, über die man am Römischen Hof mißvergnügt wird. Siehe, das sind so in der Kürze meine Gedanken über die Einschränkung, die Bellarmin durch die Worte: zu dieser Zeit seinem sonst so hart lautenden Satz gegeben hat. Bey andern Glaubenslehren läßt sich diese Bestimmung nicht anwenden. Es wird z. E. bis ans Ende der Welt ausgemacht bleiben, daß wir durch die Werke und nicht durch den Glauben allein gerecht werden, und so vieles andere, wodurch wir uns von den Lu-



theranern und Zwinglianern unterscheiden: die Lehre vom Mesopfer, von Einer Gestalt im Nachtmahl, von Anrufung der Heiligen, von der heiligen Schrift, daß die Kirche die Richterin in Glaubenssachen, daß der Pabst das Oberhaupt der Kirche und der Statthalter Christi auf Erden sey, das sind lauter Grundlehren, die einmal bleiben müssen, wie das andere, und keiner Abänderung fähig sind. In diese Klasse aber gehört offenbar die Materie vom Eölibat der Priester nicht. Das kam, wie ich Dir schon gesagt habe, erst lang nach den Zeiten der Apostel, und nach und nach auf. Die Pábste, die darauf gedrungen haben, werden gewußt haben, warum sie es thaten. Und diejenigen Pábste, die mit der Zeit auch wieder ganz unvermerkt und vielleicht nach und nach mit dem ehelosen Stand der Geistlichen abbauen werden, werden auch



auch ihre Ursachen dazu haben, und sich um das Geschrey, daß sich allensfalls darüber erheben wird, nicht bekümmern. Du mußt mich aber recht verstehen, und mir keinen Widerspruch aufbürden, daß ich in meinem vorigen Brief die Vermuthung geäußert habe, die Regenten werden diese Sache betreiben, um die Klerisey näher mit sich zu verbinden; nun aber behaupte, die Pächste werden zu seiner Zeit die Hände dazu bieten. Das läßt sich vollkommen mit einander vereinbaren. Königreich und Priestertum müssen zusammen sehen, damit sie ihre beyderseitige Rechte unverlezt bewahren. Sie können einander nicht entbehren. Auf diesem Fuß ist es nun, wenn mans beym Licht besieht, seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, oder, wenn man noch genauer reden will, seit etlich und zwanzig Jahren. Du weißt, was mit
den



den Mönchen und Klöstern innerhalb wenigen Monathen vorgegangen ist, und noch weiter vorgehen wird. Ich glaube, der Herr Cardinal Bellarmin hat auch irgendwo etwas in seinen Büchern gesagt, daß das Gebot der Kirche, die Klostersgelübde betreffend, einmal mit der Zeit einen Abfall leiden könnte. Das muß dem Kaiser, der nun freylich bey aller der Hochachtung, die er ohne Anstand vor der Geistlichkeit, und besonders der vornehmen Gliedern derselben, z. E. den Cardinälen, hat, doch gewiß den Bellarmin nicht gelesen und studirt hat, von einem gründlichen Theologen bekannt gemacht worden seyen. Daher ist er auf die Gedanken gekommen, diese Verfügung zu treffen, und ich nehme keinen Anstand, zu behaupten, daß er vorher in der Stille sich mit dem Pabst darüber verabredet habe. Kann es in diesem Punkt nicht
wieder



wieder so gehen? Wer will es wissen? Wenn man an den Höfen einsieht, es erfordere es die Bedürfniß des Staats, daß man das Verbot der Priesterehe aufhebe, so wird man sich nicht säumen, Anstalten zu treffen, die zum Ziel führen. Glaube, lieber Bruder, das Ende des Eclibats bey unserer Geistlichkeit ist so nahe vor der Thür, als der Beschluß des achtzehenden Jahrhunderts. Vielleicht noch näher. Accidit in puncto. — Meinst Du nicht, es dürfte etwas zu Florenz davon gesprochen werden, wenn die merkwürdige Zusammenkunft zwischen — — seyn wird? Lache mich nicht mit meinem Einfall aus. Was man gern hätte, glaubt man gern. Wir beyde aber bleiben doch ehelos? Nicht wahr? Ich hielt auch mehr auf den Luther, wenn er seine Râthe im Kloster gelassen hätte. Der Mann hatte nicht überall unrecht.

III
Aber



Aber das war nicht klug. Darinn hat er Blöße gegeben. Nun, wir sind Menschen, Katholiken und Lutheraner, einer wie der andere. Im nächsten Brief sage ich Dir doch noch etwas von der Vortreflichkeit des Edlibats. Du glaubst nur etwa eher, wenn ich dem ungeachtet prophezeihe, daß sein Ende nahe sey. Lebe wohl.

